

versitätsverband, der Lehrstuhl der Dominikaner an der Wiener theologischen Fakultät, Ordensstudium und Artistenfakultät, Studiengang und Ämter). Wenn auch nicht von einer eigenen Wiener Dominikanerschule gesprochen werden kann, so hatten die Predigerbrüder doch einen großen Einfluß auf die lehrmäßige Ausrichtung der artistischen und theologischen Fakultät. Diese zur Schule der Thomisten zu zählenden Dominikaner hatten in Wien schon rein statistisch innerhalb der von den verschiedenen Orden vertretenen Schulrichtungen die stärkste Position innerhalb des Universitätsgefüges. Daher läßt sich die immer noch verbreitete Annahme, die Wiener Universität sei eine nominalistische Hochburg gewesen, nicht mehr halten. Vielmehr herrschte in Wien eine besondere „Via media“ vor, in der eine beachtliche Nähe zur thomistischen Doktrin nicht zu übersehen ist. Im Klima einer solchen sich in wichtigen Fragen an Thomas von Aquin orientierenden Via media konnte aber auch für die strenger an Thomas ausgerichteten Thomisten aus dem Dominikanerorden sehr wohl Platz sein. Daß diese auf die Via media eingewirkt haben können im Sinne einer weiteren Annäherung an den Thomismus, schließt der Verfasser nicht aus. – Der II. Teil schildert die geistige Ausstrahlung im einzelnen. Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert sind alle Lektoren, Professoren, Graduierte und Studenten mit ihren wissenschaftlichen Leistungen erfaßt.

Dem Verfasser stand zahlreiches Quellenmaterial zur Verfügung (benutzt wurden 9 ungedruckte und 65 bereits edierte Quellen), das in mühseliger, sachkundiger Kleinarbeit ausgewertet ist. Dasselbe muß von der übrigen im Literaturverzeichnis und in den Anmerkungen aufgeführten Bibliographie gesagt werden. An wissenschaftlicher Exaktheit, gediegener Interpretationskunst und guter Darstellungsgabe läßt die Arbeit nichts zu wünschen übrig.

Auf diese Weise ist eine Monographie entstanden, die einen weiten Interessentenkreis finden dürfte. Der Dominikanerorden wird diese Studie dankbar begrüßen, weil hier eine seiner Glanzzeiten aufgedeckt wird, die als geschichtliches Erbe zugleich Auftrag ist. Die Dominikanerprovinz Germania superior, die heute den süd-deutschen Raum und Österreich umfaßt, wird ebenfalls aus ihrer reichen Vergangenheit neue Antriebe empfangen. Darüber hinaus ist die Arbeit ein Beitrag zur mittelalterlichen Universitätsgeschichte und zur Erfassung der spätmittelalterlichen Philosophie und Theologie im deutschen Sprachgebiet.

Rom

P.-G. Gieraths

Ludwig Walter: Das Glaubensverständnis bei Johannes Duns Scotus (= Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes NF 5). München/Paderborn/Wien (Schöningh) 1968. XVI, 153 S., kart. DM 16.–.

Das Ziel dieser Untersuchung ist in erster Linie ein historisches: sie versucht, aus der scotistischen Theologie selbst die Begriffe und Zentralgedanken des Glaubensverständnisses zu erhellen. Um nicht in Gefahr zu kommen, aus Einzeläußerungen einen Sachverhalt zu konstruieren, der mehr oder weniger isoliert dem Gefüge der Theologie gegenübersteht und daher leicht zu Verzeichnungen und falschen Urteilen führen könnte, zieht der Verfasser die Traktate heran, in denen Duns Scotus ausdrücklich über diese Frage handelt: das Quodlibet qu. 14 (mit Berücksichtigung der qu. 17), wo grundlegende Aussagen über den Glaubensakt dargestellt sind, und die Distinctiones 23–25 der Ordinatio im 3. Buch des Sentenzenkommentars, die durch ihre Stellung in der Tugendlehre gewissermaßen eine Einheit bilden. Die Ergebnisse werden dann in ihren Beziehungen zu einzelnen Hauptpunkten scotistischer Theologie aufgezeigt und in die Glaubensvorstellungen, wie sie sich in der gesamten Theologie finden, eingeordnet.

Der Verfasser geht mit kritischer Analyse, theologischer Tiefe und sachkundiger Methode vor. Als Beispiel möge dienen und zugleich genügen, wie er bei Duns Scotus den Glauben innerhalb der Gnadenlehre bewertet. Caritas und gratia sind ein einziger Habitus, der Gnadenhabitus. In der jetzigen Heilsökonomie ist vornehmlich die caritas die ratio acceptationis und die acceptatio wiederum die ratio meriti. De potentia Dei absoluta aber wird die Seele nicht allein angenommen, wenn sie im



Willen durch die *caritas* vervollkommnet ist, sie muß ebenso im Intellekt durch die *fides infusa* vervollkommnet sein. Betrachtet man die Vervollkommnung, so geht die Vervollkommnung des Intellektes sogar der des Willens der Natur nach voraus. Andererseits ist die *fides* ohne *caritas* eine *fides informis*, die nicht mehr in der Ordnung der göttlichen Annahme steht. Diese Ordnung ist nach Duns Scotus letztlich ganz geprägt von dem Gedanken, daß in der Seele das Bild Gottes wiederherzustellen ist, und dies ist das Werk Christi. Das heißt aber nichts anderes, als daß es die Verdienste Christi sind, weshalb Gott die Seele in ihren Potenzen vervollkommnet, und damit sein Bild in der Seele wiederherstellt. Es ist dem Verfasser sehr gut gelungen, die Nähe der Glaubens- und Gnadenlehre zur scotistischen Gotteslehre hin nachzuweisen. Der Glaube ist die Grundvoraussetzung des rechten Gottes- und Menschenbildes, der Theologie als wahrer Theologie, der Vervollkommnung in der Gnade und der Offenbarung in ihrer inneren Entsprechung zum Glauben.

Neben der zweifellos großen Bedeutung für die spekulative Theologie ist diese Studie für die theologiegeschichtliche Forschung, besonders des 14. und 15. Jahrhunderts, von Wichtigkeit, nicht zuletzt auch für das Verständnis Luthers. Es zeigt sich nämlich wieder einmal, daß Luther in seinen theologischen Fragen und Antworten kein absoluter Neubeginn war, sondern weitgehend dem Mittelalter verhaftet geblieben ist. Durch die Untersuchung, wie Scotus den christlichen Glauben versteht, sind auch einige Mißverständnisse aufgeklärt und richtig gestellt, die immer wieder in der Literatur auftauchen. Ferner ist der Weg geebnet, die Scotisten der Spätscholastik in ihrer Treue gegenüber der Lehre ihres Meisters zu überprüfen. Zum mindesten ist die Möglichkeit gegeben, deren eigene Interpretation von der ursprünglichen scotistischen Intention klar zu scheiden. Wenn man schließlich noch bedenkt, welch verhängnisvolle Rolle der Begriff der *fides informis* gespielt hat, war es sicher sinnvoll, an die scotistische Verknüpfung von *caritas* und *fides infusa* zu denken, in der es allein darum geht, die Seele so zu strukturieren, daß sie von Gott angenommen werden kann und nach seinem erklärten Willen (*de potentia Dei ordinaria*) auch angenommen wird. Duns Scotus hat nicht alle Fragen gelöst, die man aus der geschichtlichen Entwicklung heraus an ihn stellen könnte. Aber die Arbeit von Walter macht doch deutlich, daß das Grundanliegen des Duns Scotus die Darstellung des Heilswillens Gottes war, so wie sie dessen Wesen und Wollen entspricht. Unter diesem Vorzeichen sieht Duns Scotus auch den Glauben im christlichen Leben.

In dieser vorbildlich disponierten und ebenso gut durchgeführten Studie ist der lateinische Text sehr ausführlich beigelegt, so daß auch solchen Lesern, die die Vivès-Ausgabe (Joh. Duns Scotus, *Opera omnia*, Paris 1891–1895) nicht zur Hand haben, ein weitgehender Textvergleich möglich ist. Insgesamt 18 Handschriften sind verarbeitet. Daneben gibt die umfangreiche Bibliographie nicht nur einen Einblick in die Werkstatt des Verfassers, sie bietet auch einen vorzüglichen Überblick über die einschlägige Literatur, die der Verfasser mit seiner Untersuchung um einen weiteren Beitrag ergänzt und ausgezeichnet bereichert hat.

Rom

P.-G. Gieraths

Paolo Molteni: Roberto Holcot o. p. *Dottrina della grazia e della giustificazione con due questioni quodlibetali inedite*. Pinerolo (Editrice Alzani) 1968. 240 S., kart., £ 2.000.—

Dr. Molteni studies Holcot's doctrine on grace and justification, as set out in his commentary on the *Sentences* and his *Quodlibeta* (dated 1332). The study begins with an account of his life and works, with a list of the judgments passed on him by historians of scholasticism. Dr. Molteni admits to having undertaken to compile an account of the former after some hesitation: it is indeed the least satisfactory part of his book. Recent work on Holcot, especially Dr. Emden's *Biographical Register* of Oxford graduates, makes it unnecessary any longer to copy out all the notices of earlier bibliographers; nor is there any need to establish the authenticity of Holcot's famous commentary on Wisdom from manuscript ascriptions, seeing that Holcot himself gives his name and surname in his prologue to it.